

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 5

48. Jahrgang

Mai 1994

*Sein Leben mit einem Toten teilen zu
können, das ist Gottes Geheimnis.*

Eberhard Jüngel

Umstrittene Auferstehung

Wenige Wochen vor Ostern erschien ein Buch des Göttinger Neutestamentlers *Gerd Lüdemann* über die Auferstehung Jesu, das schon vor der Veröffentlichung für einige Aufregung bei kirchlichen Kreisen zunächst vor allem im norddeutschen Raum sorgte. Lüdemann bestreite die leibliche Auferstehung Jesu und behaupte, das Grab sei nicht leer gewesen, hieß es in Vorausmeldungen. Der „Spiegel“ machte das Buch des Göttinger Exegeten zum Gegenstand eines längeren Beitrags in der Nummer vom Kar Montag, der „Süddeutschen Zeitung“ war die Sache immerhin ein „Streiflicht“ wert. Die „Frankfurter Allgemeine“ wiederum ließ zunächst den für seine spitze Feder bekannten Heidelberger Neutestamentler *Klaus Berger* das Buch des Kollegen rezensieren und schob dann in der Wochenendbeilage an Ostern einen Essay Bergers zur Auferstehungsthematik („Die andere Wahrnehmung“) nach, der seinerseits ein beträchtliches Leserbriefecho fand.

So weit, so gut. Die Wogen haben sich offenbar wieder geglättet, mehr als ein Sturm im Wasserglas scheint der „Fall Lüdemann“ nicht zu werden. Im übrigen kam die Fachwelt durchweg zu dem Urteil, die Thesen des Buchs zur Auferstehung Jesu seien weder neu noch überzeugend. Es lohnt sich aber dennoch, nicht einfach zur Tagesordnung überzugehen, schon deshalb, weil das Thema Auferstehung in den letzten Jahren verschiedentlich Gegenstand nicht nur fach- und innertheologischer Auseinandersetzungen war. Umstrittene Äußerungen des damaligen Bischofs von Durham zu Jungfrauengeburt und Auferstehung veranlaßten Mitte der achtziger Jahre die *Bischöfe der Kirche von England* zu einer umfangreichen Stellungnahme zu Glaube und Geschichte im allgemeinen und zu Auferstehung und

leerem Grab im besonderen. Und im Streit zwischen *Eugen Drewermann* und dem Paderborner Erzbischof spielte das Thema Auferstehung zumindest eine wichtige Nebenrolle.

Lüdemanns Buch endet mit einem Kapitel, das den Titel trägt: „Der Auferstehungsglaube der ältesten Gemeinde und wir – oder: Können wir noch Christen sein?“ Tatsächlich kommen mit dem Stichwort Auferstehung grundsätzliche Fragen ins Spiel, mit denen sich Theologie und Kirche spätestens seit der Aufklärung herumschlagen, die aber auch heute noch – oder sogar wieder neu – virulent sind. Es handelt sich dabei gleich um ein ganzes *Problembündel*: Das Verhältnis zwischen Glauben und neuzeitlich-modernem Weltbild gehört ebenso dazu wie das des christlichen Glaubens zur Geschichte. Die Spannungen zwischen den Ergebnissen der historisch-kritischen Erforschung der biblischen Texte und den traditionellen Glaubensaussagen kommen hier ebenso unvermeidlich aufs Tapet wie die Kluft bzw. – vorsichtiger formuliert – der Abstand zwischen wissenschaftlicher Theologie einerseits und Verkündigung und durchschnittlichem Glaubensverständnis andererseits.

Ein Anstoß im guten oder eher anstößig im schlechten Sinn?

Im Kern geht es vor allem darum: Die Auferstehung Jesu ist oder gilt doch zumindest heute vielfach als *die entscheidende Schnittstelle* zwischen dem „Natürlichen“ und dem „Übernatürlichen“, zwischen der dem Menschen in seiner Alltagserfahrung und der Wissenschaft in ihrer methodisch geleite-

ten Forschung zugänglichen Wirklichkeit und der Wirklichkeit Gottes, die alles Begreifen übersteigt, von der christliche Glaube aber die letzte Erfüllung für Mensch und Welt erhofft. Spätestens beim Thema Auferstehung wird es mit dem Glauben sozusagen ernst, ist die Rechenschaft darüber unumgänglich, was man Gott letztlich zutraut bzw. ob man überhaupt in Welt und Geschichte mit ihm rechnet.

Aber ist dem wirklich so? Ist es für den Glauben nicht eher fatal, wenn sich alles an der Auferstehung entscheidet, gleichsam nur *ein Pfeiler* das ganze Gebäude tragen muß? Gibt es nicht doch „natürliche“ Erklärungen für die im Neuen Testament im Zusammenhang mit der Auferstehung überlieferten Ereignisse und Bekenntnisformeln, die den Glauben von unnötigem, irrationalen Ballast befreien? Ist das Festhalten an der überlieferten Auferstehungsbotschaft eine zwar provozierende, aber auch heilsame Aufforderung zu einer „anderen Wahrnehmung“ (Berger) oder nicht eher ein günstiges Einfallstor für problematische Fundamentalismen? Ist es ein Anstoß im guten oder anstößig im schlechten Sinn? Lüdemann möchte eine Hypothese zur Auferstehung Jesu vorlegen, die „die wenigsten Anstöße bietet und die meisten Schwierigkeiten löst“; Berger reagierte darauf mit dem Vorwurf, diese Deutung nehme der christlichen Botschaft „jede Anstößigkeit, jedes Ärgernis, jegliche Kühnheit“.

In den Äußerungen zum Auferstehungsbuch von Gerd Lüdemann wurde oft auf die *Entmythologisierung* direkt oder indirekt Bezug genommen, die sich in den fünfziger Jahren im deutschen Protestantismus abspielte. Seinerzeit wurde darüber gestritten, ob *Rudolf Bultmanns* Versuch, die Grundbotschaft des Neuen Testaments jenseits des mythischen Weltbilds der Antike durch die existenziale Auslegung dem modernen Menschen nahezubringen, eine Verkürzung oder Verfälschung des christlichen Glaubens bedeutet oder nicht. In diesem Zusammenhang ging es nicht zuletzt um Bultmanns Verständnis des Osterglaubens als Glaube an das Kreuz als Heilsereignis.

Seither hat sich die Situation von und für Theologie und Kirche in vielfacher Hinsicht verändert. So war die Entmythologisierungsdiskussion weithin eine innerprotestantische Angelegenheit; auf katholischer Seite mußte die historisch-kritische Exegese damals noch mühsam um ihre volle theologisch-kirchliche Existenzberechtigung kämpfen. Heute spielen sich die Auseinandersetzungen über Größe und Grenzen des historisch-kritischen Umgangs mit der Schrift *in beiden Konfessionen* und ihren Theologien ab, wird hüben wie drüben etwa über feministische oder tiefenpsychologische Bibelauslegung gestritten. Auch von der seit einigen Jahren konstatierten neuen „Mythenfreundlichkeit“ (*Johann Baptist Metz*) sind katholisches und reformatorisches Christentum gleichermaßen herausgefordert.

Die Auffassung, der christliche Glaube transportiere Vorstellungen, die einem antiquierten, vorwissenschaftlichen Weltverständnis angehörten und sei deshalb eine ziemlich obsoletere Sache, ist zwar beileibe nicht ausgestorben, sondern

jedenfalls in ihren Vulgärformen durchaus lebendig. Gleichzeitig gibt es aber einen neuen Sinn und Geschmack für religiös-mythische Überlieferungen und Geheimnisse verschiedenster Herkunft, der sich auf das Verständnis des Christlichen auswirkt: Man setzt gegen einen vermeintlich in abstrakten Formeln verfestigten und institutionell domestizierten Kirchenglauben den direkten Zugang des einzelnen zum Religiösen, zum psychologisch gedeuteten bzw. funktionalisierten Mythos und schätzt das Christentum insoweit, als sich seine Symbole und Riten als Teil eines breiten Stroms religiöser Überlieferung deuten lassen.

Das hat auch Konsequenzen für die Vorstellungen, die man sich über das Schicksal des Menschen jenseits der Todesgrenze macht. Die entsprechenden christlichen Glaubenswahrheiten sind allen einschlägigen Umfragen und Untersuchungen zufolge in den westeuropäischen Ländern heute kein selbstverständliches Allgemeingut mehr. Dagegen hat die *Reinkarnationsvorstellung* offenbar an Boden gewonnen. Die Aussicht, nach dem Tod in einer anderen Gestalt nochmals neu anfangen zu können, ist für nicht wenige Zeitgenossen plausibler als die christliche Botschaft von Auferstehung, Gericht und ewigem Leben.

Dazu kommt schließlich auch noch, daß die Verkünder wie die regelmäßigen Hörer dieser Botschaft mit ihr erkennbar Schwierigkeiten haben. In den letzten Jahrzehnten haben Theologen sich intensiv über den Status von Aussagen über die jenseitige Vollendung Gedanken gemacht und auf dieser Grundlage subtile Überlegungen zum Zwischenzustand, zur Leiblichkeit der Auferstehung und zum Verhältnis von individuellem und allgemeinem Gericht angestellt. Aber in den Köpfen der Gläubigen stecken weit eher noch die traditionellen Vorstellungen von Auferstehung, Hölle, Himmel und Fegefeuer, sofern sie nicht der Meinung sind, daß man über Jenseitiges eigentlich so gut wie gar nichts wissen und sagen könne. Mit den Fragestellungen und Ergebnissen der neueren Exegese sind sie im Normalfall ohnehin nicht vertraut.

Die Elemente der Auferstehungsbotschaft verstehen sich nicht von selbst

Die Versuchung, angesichts einer solchen Situation den Gordischen Knoten mit einem Streich auf fundamentalistische oder rationalistische Weise zerschlagen zu wollen, ist groß. Lüdemann gibt ihr in seinem Auferstehungsbuch in der einen Richtung nach. Er verbindet einen Glauben, der nur am historischen Jesus Anhalt hat, mit vage formulierten Vorstellungen über eine Gemeinschaft mit Gott über den Tod hinaus. Es sei kein Schaden, so der zweitletzte Satz des Buchs, daß fortan der „Christenmensch von Wenigem lebt, was er wirklich glaubt, nicht von Vielem, was zu glauben er sich abmüht“. Der „Spiegel“ versah in seinem Lüdemann-Artikel diese Aussage mit einem für die gegenwärtige Bewußtseinslage nicht untypischen Schlenker: „Sicher, es war zuviel. Aber ist es nun nicht zuwenig?“ Etwas weniger

salopp formuliert: Man setzt sich ab gegen ein Christentum, das, koste es, was es wolle, einen irrationalen Glauben an alle möglichen Geheimnisse und Wunder fordert. Man ist aber gleichzeitig skeptisch, ob die Lösung in einer blassen Reduktion des Christlichen auf ohnehin Bekanntes zu suchen ist.

Der Hinweis, daß die Wahrheit dann wohl irgendwo in der Mitte zwischen diesen beiden Extrempositionen liegen müsse, genügt allerdings nicht. Verkündigung und Theologie müssen sich vielmehr darum bemühen, die angezielte Mitte gerade auch im Blick auf das Verständnis der Auferstehung Jesu genauer zu bestimmen, ohne sich von dabei unvermeidlich auftretenden Schwierigkeiten irritieren zu lassen.

Ein erster wichtiger Punkt: *Wolfhart Pannenberg* stellt im dritten Band seiner „Systematischen Theologie“ fest, seit dem Ende des Zeitalters der Vermittlung allen geschichtlichen Wissens durch Autorität könne man das Bewußtsein eines geschichtlichen Glaubensgrundes nur noch haben, „indem man die damit verbundene Relativität historisch-exegetischen Wissens auf sich nimmt samt der Bereitschaft, die geschichtlichen Grundlagen des Glaubens immer wieder zu prüfen und ihre vorhandenen Darstellungen wo nötig zu revidieren“. Das gilt auch für das Zentraldatum Auferstehung: Zwar besteht in vielen Fragen bezüglich der neutestamentlichen Auferstehungstexte ein breiter exegetischer Konsens, aber es wird und muß wohl immer wieder neue Hypothesen und Rekonstruktionsversuche geben, die sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung auf ihre methodischen Voraussetzungen und ihre Erklärungs- und Deutungsleistung befragen lassen müssen. Sich dagegen aus Angst oder Selbstgewißheit abzuschotten, wäre der falsche Weg. Gerade wer die Möglichkeiten wie die Grenzen exegetisch-historischer Forschung einschätzen kann, muß sich nicht von jeder mit dem Gestus der Enthüllung vorgetragene Behauptung gleich ins Bockshorn jagen lassen.

Ein Zweites: Die einzelnen Elemente der Auferstehungsbotschaft verstehen sich nicht einfach von selbst, sondern waren und sind gerade heute auf Deutung angewiesen. Hier geht es ja um Bilder und Symbole, die eine dem Menschen nicht unmittelbar zugängliche Wirklichkeit ausdrücken wollen: „Auferstehung“ ist ein solches Bild, „Erhöhung“ ein anderes. Die Zeiten, in denen etwa detaillierte theologische Spekulationen über den Auferstehungsleib plausibel waren, sind vorbei; im Ausmalen eschatologischer Zustände ist die Theologie heute mit guten Gründen zurückhaltender als im Mittelalter oder noch in der neuscholastischen Schultheologie unseres Jahrhunderts. Das bedeutet dann aber, daß heute eine „einfache“ Erklärung dessen, was leibliche Auferstehung meint, nicht zu haben ist, sowenig sie im übrigen schon für die Evangelisten und für Paulus im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes zu haben war. Damit entschärft sich im übrigen auch der Streit um das leere Grab, auf den sich die Diskussionen über die Auferstehung Jesu vielfach reduzieren.

Schließlich: Die Auferstehung Jesu taugt nicht als einziges und letztes Residuum des Übernatürlichen, Wunderbaren in

einer ansonsten geheimnislosen Wirklichkeit, als einziger Rettungsanker, an dem sich der Glaube angesichts mannigfacher Zweifel und Anfragen festmachen kann. Zum einen wird vermutlich nur jemand für die Auferstehungsbotschaft empfänglich sein, der bereit ist, mit der Wirklichkeit Gottes zu rechnen, und zwar eines Gottes, der der Welt frei gegenübersteht und von ihr strikt unterschieden ist, sich aber gleichzeitig zutiefst auf sie einlassen kann. Zum anderen will die Botschaft, daß Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, geglaubt werden; sie läßt sich nicht als das Resultat einer historisch-anthropologischen Beweisführung andemonstrieren, so wichtig auch die Rückfrage nach dem geschichtlichen Ursprung des Osterglaubens wie der Aufweis anthropologischer Zugänge zu diesem Glauben ist. Ein Christentum, das sozusagen nur (noch) die Auferstehung als „Beweis des Geistes und der Kraft“ zu bieten hätte, geriete im übrigen in eine gefährliche Schiefelage.

Der Mensch muß sich etwas von Gott her sagen lassen

Das alles darf allerdings keine Rechtfertigung dafür sein, sich an der Botschaft von der Auferstehung Jesu mit Erklärungen vorbeizudrücken, ihr den herausfordernden, im guten Sinn anstößigen Charakter nehmen. Christlicher Glaube besteht letztendlich nicht darin, daß Menschen Ereignissen oder einer Person Bedeutung zusprechen und damit ihrem Leben Sinn geben, so unverzichtbar Verstehen und Deuten *im* Glauben immer gewesen ist und auch heute bleibt. Der Glaube lebt vielmehr davon, daß der Mensch sich im Christusereignis von Gott her etwas sagen läßt und gerade so seine wahre Erfüllung und sein Heil als ganzer Mensch auch über den Tod hinaus findet. Dafür steht nicht nur, aber in ganz besonderer Weise die Botschaft von der Auferstehung, indem sie davon spricht, daß den Jüngern nach dem Kreuzestod Jesu etwas *widerfahren* ist, daß der Gekreuzigte sich ihnen als Lebender gezeigt hat. Sie ist rückgebunden an Leben und Sterben Jesu von Nazaret, an seine Verkündigung vom Reich Gottes, seinen unerhörten Anspruch und seinen Tod am Kreuz, steht am Ursprung der Kirche als Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden und weist voraus auf die Vollendung von Welt und Geschichte.

Eugen Drewermann berichtet in seinem neuesten Buch von einem Berufsschullehrer, dessen Schüler auf die Aussage „Christus ist auferstanden“ mit einem skeptisch-gleichgültigen „Na, und?“ reagieren. Vermutlich stehen diese Schüler mit ihrer Reaktion nicht allein, sondern artikulieren auf ihre Weise eine verbreitete Haltung gegenüber der Auferstehungsbotschaft wie dem christlichen Glauben überhaupt. Es genügt nicht, dagegen als Glaubender ein trotziges „Jetzt erst recht“ zu setzen. Vielmehr braucht es das immer neue Bemühen, die Auferstehungsbotschaft im Spannungsfeld von Glaube und Geschichte denkerisch zu verantworten und – noch wichtiger – aus ihr heraus zu leben. *Ulrich Ruh*